

Nazareth

Brief

Diakonische Gemeinschaft
Nazareth

Hoffnungsstür



4 **Vorab**

Wolfgang Roos-Pfeiffer

KRISENFEST!?

7 **Krise in theologischer Sicht**

Jutta Beldermann

13 **Krise und Hoffnung**

Uwe Keilpflug

14 **Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den Menschen**

Barbara Hellwig

18 **Ein Schiff im Sturm**

Christian Heinze-Tydecks

22 **Krisenfest? –
Allabendliches KrisenFEST**

Janina Förster

24 **Corona: Stresstest
für diakonische Kultur?**

Katharina Seiler

AUS DER GEMEINSCHAFT

29 **Aufnahme und Einsegnung 2020**

Wolfgang Roos-Pfeiffer

30 **Aufnahme- und Einsegnungs-
gottesdienst**

*Jutta Beldermann, Jan Niedrig,
Christian Rempel, Jörg Ebeler*

36 **Neues aus der Usangi-
Mädchenschule in Tansania**

Regine Buschmann

38 **Gott, ist das schön!**

Katharina Adamek

40 **VEDD Weihnachtsspende**

Wolfgang Roos-Pfeiffer

42 **Neues von United 4 Rescue**

Wolfgang Roos-Pfeiffer

INFOS

43 **Termine/Impressum**

HOFFNUNG

Wenn die Hoffnung einzieht
kehrt zurück der Mut
nichts ist dann vergebens
und das Ende gut
wenn die Hoffnung einzieht
glüht ein Feuerschein
weist die Wandermüden
in die Zukunft ein.

*Der Abdruck geschieht mit Erlaubnis
von Autor und Verlag
Heinrich Jügenbehning „Lied“ in:
„Ein Funken Hoffnung
angefacht zur Glut“ – Gedichte.
2005, Karin Fischer Verlag GmbH, Aachen
ISBN 3895145106*



Liebe Schwestern und Brüder, liebe Leserinnen und Leser des Nazareth Briefes,

Hoffnungsstur – jetzt trägt der Nazareth Brief diesen Titel und möge Ihnen und Euch tatsächlich ein wenig Hoffnung vermitteln in diesen doch sehr besonderen Zeiten.

Besonders sind die Zeiten, weil wir mit einer neuen Zuspitzung der Corona-Pandemie in allen europäischen Ländern und weit darüber hinaus konfrontiert sind. Besonders, weil die dunkle Jahreszeit ohnehin manches von vielen abverlangt, was an helleren Tagen einfacher von der Hand geht. Und natürlich besonders, weil wir mit Advent und Weihnachten nun ausgerechnet die Kirchenfeste vor uns haben, die eigentlich von Nähe, Geselligkeit, Familie, Gemeinschaft und vielem mehr gekennzeichnet sind.

Das wir in schöner Hoffnungssturheit in jedem Jahr Weihnachten feiern, zeugt ja nicht nur davon, welche Qualität in sich wiederholenden Ritualen liegt, sondern berichtet uns in nicht enden wollender Zuversicht davon, dass sich mit Jesu Geburt die liebevolle Nähe Gottes zu allen Menschen in wunderbarer Weise ereignet, wieder und wieder, noch und nöcher.

Gelegentliche Auffrischungen dieser so frohen Botschaft sind überaus angebracht, denn die Halbwertszeit im menschlichen Gedächtnis, in Leib und Seele sind durchaus immer wieder angekratzt durch tägliches Erleben, Leiden, mancherlei Herausforderungen und Traurigkeiten.

Hoffnungsstur ist zuallererst die Zuwendung Gottes zu den Menschen. Die Bibel berichtet uns in vielen Geschichten, wie groß Gottes Durchhaltevermögen ist, den Menschen wieder und wieder zugewandt zu bleiben, allen Verfehlungen und Verleugnungen zum Trotz. Es hätte wohl hinreichend Anlässe und Gelegenheiten gegeben, hinzuschmeißen – doch Gott hält Bund und Treue ewiglich, sogar und gerade über das Ende des menschlichen Lebens hinaus.

Diese Treue ist konstitutiv verbunden mit der Freiheit, die uns Gott zutraut und zumutet. Der befreite und freie Christenmensch fehlt und fehlt immer wieder – wir dürfen getrost damit rechnen, dass dies in Gottes Heilsplan längst wissend, wohlwollend und liebend enthalten ist. „Fürchtet euch nicht!“ ist eine der wesentlichsten Weihnachtsbotschaften überhaupt.

Hoffnungsstur ist eine der wichtigsten Reaktionen des Christenmenschen, der sich in allem, mit allem und trotz allem geliebt wissen darf. Derart ausgestattet und rückengestärkt lassen sich manche Dunkelheiten wohl länger und besser aushalten oder durchstehen. Wer sich zu jeder Zeit, auch der finstersten zuallerletzt immer noch von Gottes Liebe umfangen weiß oder diese Liebe zugesprochen bekommt, die oder der kann manche Durststrecken besser durchstehen.

Die Resilienz, also die psychische Widerstandskraft in schwierigen Lebenssituationen kann durch den Glauben zusätzliche Stärkung erfahren. Allem Unbill zum Trotz, erweist sich die psychische Kondition eines Christenmenschen nicht selten als ausdauernder. Dort, wo auf Gottes Nähe vertraut werden kann, können schwindende eigene Kräfte getrost in seine Hände gelegt werden. Wohl gemerkt – Hoffnungsstur ist kein Leistungssport mehr oder weniger glaubensstarker Christen. Hoffnungsstur ist Zusage und Geschenk, wenn wir aus uns selbst heraus nicht weiterkönnen. „Ich bin da. Ich bleibe da – gerade jetzt“, so lautet Gottes Versprechen.

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, (1. Mose 32,27) ist ebenso ein Satz hoffnungssturer Bezogenheit auf Gott, wie auch der unserer diesjährigen Jahreslosung, „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“ (Markus 9,24). Dass uns in diesem Jahr diese Losung, die ja lange vor Corona festgelegt wurde, begleitet, erscheint mir persönlich als Volltreffer. Kaum jemand hätte zu Beginn des Jahres 2020 gedacht, dass wir überhaupt von einer Pandemie getroffen werden und mit welchem Ausmaß sie auf unser aller Leben wirkt, ob wir nun erkranken oder nicht. Mit Gott war in diesem Jahr so Einiges durchzuringen, sowohl für uns selbst als auch in unserer diakonischen Arbeit mit und für andere.

Dieser Nazareth Brief schildert auf vielfältige Weise, welche Wege und Herausforderungen Schwestern und Brüder unserer Gemeinschaft in diesem Jahr zurückgelegt haben. Und er mag Ihnen und Euch zur Konditionsstärkung dienen in diesen Zeiten.

Bleibt alle wohl behütet, gesund und weithin fröhlich! Eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit wünscht



W. Roos-Pfeiffer

Wolfgang Roos-Pfeiffer

Ich finde meinen Weg durch die Wüste.
 Die Bedingungen sind bekannt:
 kaum Wasser,
 keinen Halt im lockeren Sand;
 Trostlosigkeit und Leere weit und breit.
 Ich finde meinen Weg durch die Wüste,
 unermüdlich auf der Spur des Lebens.
 Ich taste mich vorwärts,
 kenne die Umwege,
 die Mühen beim Klettern über
 nackten, brennenden Fels.
 Ich finde meinen Weg durch die Wüste,
 bin aufgebrochen, jeden Tag,
 um zu leben,
 unterwegs zum Überleben.
 Aufgebrochen aus dem Sand der Trostlosigkeit
 und der Hoffnungslosigkeit.
 Ich habe die Strategie gelernt –
 trotz Widrigkeiten um mich herum.
 Ich trage Frucht!
 Trotz schlechter Bedingungen,
 meine Blätter sind grün.
 Ich lebe!
 Gott ist auf meiner Seite.

Paul-Friedrich Klein

MEIN WEG

KRISE IN THEOLOGISCHER SICHT

VORTRAG AUF DEM GEMEINSCHAFTSTAG 26.09.2020

DAS WORT KRISE

Krise ist ein aus dem Griechischen stammender Begriff (Alt- und gelehrtes Griechisch *krísis* – ursprünglich ‚Meinung‘, ‚Beurteilung‘, ‚Entscheidung‘ – später im Sinne von ‚Zuspitzung‘ verwendet), das zum altgriechischen Verb *krínein* führt, welches „trennen“ und „(unter-)scheiden“ bedeutet. Eine Krise ist im Allgemeinen ein Höhepunkt oder Wendepunkt einer gefährlichen Konfliktentwicklung in einem natürlichen oder sozialen System. Voraus geht eine massive und problematische Störung. Die mit dem Wendepunkt verknüpfte Entscheidungssituation birgt sowohl die Chance zur Lösung des Konfliktes als auch die Möglichkeit der Verschärfung. Dass es sich hierbei um einen Wendepunkt handelt, kann jedoch oft erst im Nachhinein festgestellt werden. Das Bild der Krise ist bekannt aus der Medizin, z. B. bezeichnet die Krise bei fieberhaften Erkrankungen den „Moment“, in der sich entscheidet, ob der Patient „über den Berg“ ist und der Gesundungsprozess einsetzt oder eine Verschlimmerung einsetzt. Die Krise entscheidet über Gesundheit und Überleben. Wenn der Patient „über den Berg“ ist, setzt der Gesundungsprozess meist langsam ein. Ein Leben nach der Krise muss bewältigt werden (weitere Ruhe, Ernährungsveränderungen o. ä.).

KRISE BIBLISCH-THEOLOGISCH

In der Bibel gibt es keine theoretischen Abhandlungen über Krisen, sondern Erzählungen von Krisensituationen im Sinne von Entscheidungsmomenten, deren Bewältigung im Nachhinein erzählt wurden. Die Erzählungen ergaben Sinn, als rückblickend deutlich wurde, dass es sich um einen Wendepunkt gehandelt hatte und dass in der Krise eine Entscheidung zum Überleben/für das Leben getroffen worden war. Solche Krisen/Entscheidungen hatten dann auch längere „Gesundungsprozesse“ oder Veränderungen etc. zur Folge. Bei manchen führte dies auch zu einem Wendepunkt in der Theologie, z. B. im Verständnis von Gott.

Ich habe zwei exemplarische Beispiele ausgewählt: Die Krise im Exil des Volkes Israel in Babylon und die Krise des Apostels Paulus.

DAS VOLK ISRAEL IM EXIL (JESAJA 40, 27-31 ICH GEBE DEM MÜDEN KRAFT ...)

Die vorhergehende problematische Situation war zunächst die Situation in Israel im 8. Jahrhundert v. Chr.: Ungerechtigkeit im Land, eine dadurch geschwächte Gesellschaft, eine schwierige politische Lage zwischen den Großmächten, ein verlorener



Krieg. Dann aber insbesondere die Eroberung Israels durch die Babylonier und die Deportation der gebildeten Schicht nach Babylon und das Zurücklassen der armen Bevölkerung im Land.

Die problematische Situation im Exil stellte sich so dar: Die Gruppe der Israeliten lebte am Rande der Gesellschaft, ihre Identität war unklar oder fehlte ganz. Die Hoffnung auf die Zukunft in Babylon war ebenso ungewiss wie die Hoffnung auf Rückkehr. Theologisch betrachtet: der alte Glaube trug nicht mehr. (Gott wurde geglaubt als zum Land Israel und zum Tempel gehörig; eine göttliche Macht in der Fremde war nicht vorstellbar.) Dies führte zu einer politischen, gesellschaftlichen und theologisch schwierigen Situation. Der Glaube an den

Gott Israels drohte unterzugehen, das Volk Israel sich „aufzulösen“.

Die Krise (Höhepunkt/Entscheidungsnotwendigkeit) war die oben beschriebene Verschärfung der Lage im Exil und das gleichzeitige Auftreten des persischen Königs Kyros, der die Babylonier bedrängte. Dies führte zu einer politischen Wende. Würde das Volk im Exil untergehen oder die Situation nutzen können, um zu überleben?

Jesaja (Deuterjesaja) erkannte (wahrscheinlich gemeinsam mit anderen) die Situation als Krise/als Entscheidungssituation. In sie hinein spricht er Gottes Botschaft: Er verkündet die Zusage Gottes: Ich bin der universale, allmächtige Gott, ich sehe deinen Weg, Israel, ich gebe Kraft für den Neu-

anfang. Ihr könnt größer von mir denken, als ihr das bisher für möglich gehalten habt.

Diese Botschaft zwingt das Volk Israel im Exil, eine Entscheidung zu treffen: Bleiben und sich selbst und Gott/Glaube verlieren oder zurück in die Heimat mit aller Unsicherheit, mit der Notwendigkeit, neues Zusammenleben zu lernen mit den dort Verbliebenen, eine neue Identität finden zu müssen. Aber auch, eine neue Theologie zu entwickeln.

Die Botschaft des Jesaja zeigt ein „theologisches Plus“. Israel ist mit der Krise nicht allein. Die Zusage Gottes trägt. Manche Familien sind in Babylon geblieben, für manche war der Weg zu schwer. Die biblische Tradition erzählt die Entscheidung einer Mehrheit für das Leben des Volkes und den Glauben, für die Rückkehr und Weiterentwicklung Israels als Volk und in der Folge des Judentums. Auch der Glauben an den einen Gott (Monotheismus, Zukunftsorientierung, Universalität Gottes) wurde durch diese Krise möglich.

PAULUS (APOSTELGESCHICHTE 9, 1-19 DAMASKUSERLEBNIS)

Die problematische Situation, die der Krise vorausging: Der bekannte Christenverfolger Paulus erlebt eine Erscheinung des Christus. Sie stellt alle bisherigen Ziele in Frage: „Was verfolgst du mich?“.

Er wird mit Blindheit geschlagen und weiß nicht, wie er so weiterleben und weiter handeln soll. Die christliche Familie des Ananias nimmt ihn auf und hilft ihm, bis seine Blindheit vergeht. Die Krise (Höhepunkt/Entscheidungsnotwendigkeit) in seinem persönlichen Leben zwingt ihn zu einer Entscheidung: Paulus muss entscheiden, ob er sein bisheriges Leben in Blindheit leben will oder ob er ein unbekanntes, unsicheres Leben ohne Macht und Anerkennung allein im Vertrauen auf den Jesus der Erscheinung.

Paulus entscheidet sich für den Glauben an Jesus und ein Leben in seinem Auftrag. Er hätte sich anders entscheiden können. Er wäre sicher nicht der machtvollen Christenverfolger geblieben, aber er hätte gut und in Ruhe sein Leben als anerkannter Schriftgelehrter führen können. Er entscheidet sich für das Leben, für die Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi, für die Botschaft von der Gnade Gottes, für das Verständnis, dass Gottes Kraft gerade in den Schwachen mächtig ist. Das „theologische Plus“ in dieser Erzählung ist, dass Christus selbst ihn anspricht und dass Menschen da sind (Ananias), die ihm ohne Sicherheit vertrauen und ihn begleiten. Sicher auch der tief in ihm verwurzelte Glaube, dass er sich auf Gott verlassen kann.

In problematischen Situationen und in ihrem Krisenmoment kommt es darauf an, Gott nicht zu verlieren, das „theologische Plus“ zu erkennen und dann die Entscheidung für das Leben zu treffen. Das fast nie einfach, aber im Vertrauen auf Gott möglich im Leben eines Volkes oder im persönlichen Leben.

Die derzeit problematische Situation ist die Bedrohung durch das Corona-Virus. Allerdings ist die Krise (im Sinne der o. g. Definition) hier bei uns vorbei. Die Entscheidung wurde von der Regierung der Bundesrepublik getroffen. Die Maßnahmen (die heute mit mehr Wissen über das Virus z. T. möglicherweise anders getroffen würden) waren eine Entscheidung für das Leben; dafür, insbesondere die Schwachen zu schützen und möglichst Todesfälle zu vermeiden!

Jetzt sind wir aus dieser Sicht gar nicht mehr „in der Krise“, sondern wir befinden uns „im Gesundungsprozess“, d. h. wir lernen, mit dem Virus zu leben und uns weiter gegenseitig zu schützen. Wir lernen aber auch, die Lähmung zu überwinden und eine andere Normalität zu gewinnen.

Unser „theologisches Plus“ in dieser Situation: Wir haben die Zusage Gottes wie die Menschen im Exil: „Ich bin der universale, allmächtige Gott, ich sehe euren Weg, ich gebe euch Kraft.“ Und wir haben wie Paulus Menschen um uns herum, denen wir vertrauen und die uns begleiten, wenn wir neue Wege gehen und dabei manchmal an der Kraft des Glaubens zweifeln. Manche können diesen Weg nicht mitgehen. Sie wollen die alte Normalität zurück. Aber die Mehrheit, Gott sei Dank, trifft immer noch täglich die Entscheidung für das Leben.

Wir können als Christen und als Nazareth-Gemeinschaft beitragen zum Neuanfang nach der Krise. Und wir können unsere Theologie weiterentwickeln, indem wir aus der biblischen Quelle schöpfen. Sowohl Jesaja, als auch Paulus stehen dafür, dass wir „hoffnungsstark“ sind und bleiben. Wir sind guten Mutes auch in Angst!



Pastorin Jutta Beldermann
Geschäftsführerin
der Ev. Bildungsstätte
für Diakonie und Gemeinde

**längst ist alles gesagt
aber ... aber ... :**

bitte
sprich dein
„fürchte dich nicht“
noch einmal
gegen allnächtliche
dehnung
unseres dunkels

sprich den
„ich verkündige euch große freude“
bitte noch einmal
gegen alle unsere
dumpfe aussichtslosigkeit
der angst

lass uns dein
„wir haben seinen stern gesehen“
noch einmal
gegen alle blassen wegweiser
in die zukunft
ausrufen

BITTE

vielleicht
hören
verstehen
begreifen
wir es dieses mal

die botschaften
von damals
sind manna für jeden
zugemuteten neuen tag

Friedel Eichler

KRISE UND HOFFNUNG

Gegenwärtig leben wir in einer durch die Covid-19-Pandemie verursachten gesellschaftlichen Krise, die sowohl unsere Gesundheit als auch die Grundlagen unseres Wohlstandes in Frage stellt. Unmut und Widerstand erheben sich im Gefolge der zum Infektionsschutz seitens der Regierung und der Gesundheitsbehörden verhängten Maßnahmen. Die Vehemenz der lauthals vorgetragenen Kritik an Lockdown, Mundnasenschutz und Abstandsgebot scheint geradezu töricht.

Aber die Gesellschaft als Ganzes ist in ihrem Krisenerleben nicht viel anders als jene, die individuelle Krisen durchzustehen haben. Wenn wir in eine Krise geraten, bedeutet das immer, dass wir durch die mit der Krise einhergehenden Umstände an ein Ende unserer Möglichkeiten gelangen. Hoch wie ein Berg türmt sich vor uns das Unerwartete, das nicht Wägbare und Unberechenbare. Diese Begegnung hat oftmals Angst im Gefolge und die Angst bewirkt, dass sich unsere Perspektive auf wenige Möglichkeiten, die mehr den Charakter von Zwangsalternativen haben, verengt. Die Aufgeregtheit in der Pandemie scheint ganz ähnlichen Zusammenhängen entsprungen. Die Krise wird als Weg in den Abgrund wahrgenommen und dort wartet die absolute Resignation.

Aber, Gott sei Dank, ist dieser Weg in den Abgrund keinesfalls zwangsläufig. Denn für manche Beteiligte ergibt sich Hoffnung als ein Korrelat der Krise. Hoffnung bedeutet Gesundheit, Licht und Rettung. Diese Hoffnung basiert nicht selten auf positiven Bewältigungen zuvor erlebter Krisen. Für uns Christen gründet die Hoffnung im Glauben und im Vertrauen auf Gottes Gnade, d. h. auch, dass wir glauben, dass Gottes Möglichkeiten mit unserem Tod nicht erschöpft sind. Und für unser hiesiges Leben garantiert Gott uns immer mehr als zwei Möglichkeiten. Ich finde, dass das Gottvertrauen uns auch in unserer Pandemiekrise ein wenig heitere Gelassenheit gegenüber jenen erlaubt, die die Angst zur Aufgeregtheit stimmt. Doch es steht uns gut an, für jene zu beten, denn sie sind ohne Hoffnung.



Uwe Keilpflug
Bruder der Gemeinschaft

Sie folgen dem Stern.
Sie sind schon lange unterwegs.
Ihre Schritte sind müde, ihr Blick hat sich gesenkt.
Zweifel ergreifen sie, ob es richtig war aufzubrechen.
Und plötzlich hören sie eine Stimme:
„Seht auf, erhebt Eure Häupter
damit Ihr den Stern wieder seht;
damit Ihr erkennt, ihr seid nicht allein;
damit es hell wird um Euch;
damit Strahlkraft ausgeht von Euch;
damit Ihr Botschafter einer
besseren Zukunft für alle Menschen seid.“
Verwundert bleiben sie stehen,
sie sehen sich wieder an.
Sie machen Rast,
teilen Brot und Wein,
Hoffnungen und Ziele.
Gestärkt folgen sie dem Stern.

Dagmar Suckow, 2014

UNTERWEGS

AUSWIRKUNGEN DER CORONA-PANDEMIE AUF DEN MENSCHEN

IN PSYCHOLOGISCHER HINSICHT

DIE PANDEMIE GEFÄHRDET DIE PSYCHISCHE GESUNDHEIT

Online-Studie von Aisha Munk/Universität Gießen im Frühjahr 2020, Ergebnis:

- 50,6 Prozent der Befragten wiesen Symptome einer Depression, Zwangserkrankung, Panikstörung, allgemeinen Gesundheitsangst auf. „Normalerweise“ findet man etwa 27 Prozent.
- Menschen, die optimistisch dem Leben gegenüberstehen, Unkontrollierbares aushalten können, die Perspektive wechseln können (die resilienteren Befragten) litten weniger häufig an Symptomen einer psychischen Erkrankung.

Die Pandemie hat also Auswirkungen auf die seelische Befindlichkeit, aber sie wirkt sich nicht bei allen Menschen gleich aus.

Warum ist das so? Ich werde fündig bei der Psychologischen Stressforschung. Das ist das Forschungsgebiet, das sich mit der Verarbeitung und Bewältigung von belastenden Ereignissen befasst.

DAS TRANSAKTIONALE STRESSMODELL VON RICHARD LAZARUS (1984)

- erklärt, warum nicht alle Menschen gleich auf ein stressendes Ereignis reagieren: Es ist nicht das Ereignis an sich, das den Stress macht, sondern unser Umgang damit.

- zeigt Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten bezogen auf das Stresserleben auf.

STRESSENDES EREIGNIS: Eine Pandemie rollt auf uns zu, das hat gravierende Auswirkungen auf unser Leben. Die Erkrankung an Covid19 kann tödlich enden. Der Kontakt zu Menschen ist zu vermeiden.

PRIMÄRE BEWERTUNG: Ist das Ereignis positiv, irrelevant oder gefährlich? Die Bewertung hängt ab von der Person und ihrer Lebenssituation: Ein lebensmüder Mensch wird das Ereignis anders bewerten als ein Eigenbrötler in Selbstversorgung, der Sozialkontakte von sich aus meidet, oder als ein Geselligkeit und Gemeinschaft suchender Mensch mit Problemen, sich das Leben selbst zu strukturieren!

BEI ENTSCHEID AUF „GEFÄHRLICH“:

SEKUNDÄRE BEWERTUNG: Ist das Ereignis eine Herausforderung, eine Bedrohung, ein Verlust? Analyse der verfügbaren Ressourcen: Was bringe ich mit, um mit der Belastung umzugehen? Besondere Kompetenzen? Ausmaß an Selbstvertrauen? Religiöse Verankerung? Materielle Ressourcen? Soziale Ressourcen?

Bei einer guten Ressourcenbilanz wird das Ereignis als eine Herausforderung eingeschätzt: Ich setze meine Energien und Fähigkeiten ein, um das Ereignis zu bewältigen. Bei mangelnden Ressourcen ist das Ereignis eine Bedrohung oder wird als Verlust/Schädigung erlebt! Stresserleben entsteht: Angst, Anspannung, Ärger; körperliche Veränderungen (Herz/Kreislauf, Hormone, Muskeln); Handlungsbereitschaft (Flucht, Angriff). Versuche, den Stress zu bewältigen, starten: „Coping-Strategien“

ARTEN DES COPINGS/ DER STRESSBEWÄLTIGUNG:

Problemorientiertes Coping: Man versucht, Einfluss auf die Situation zu nehmen, die Situation selbst zu ändern (z. B. durch Verzicht auf Einkäufe, Aktivierung von Nachbarschaftshilfe, Nutzen von Telefon/sozialen Medien für Kontakt).

EMOTIONSORIENTIERTES COPING: Man versucht, den Bezug zur Situation zu verändern, also Einfluss zu nehmen auf das Denken über die Situation oder auf die „schlechten Gefühle“ (z. B. durch Informationssuche zur Gefährlichkeit der Situation, Ablenkung, Verleugnung, Meditation etc.). Die Coping-Strategien können kombiniert werden. Die Wahl der Bewältigungsstrategie hängt ab von der Person/Persönlichkeit, ihren Lebenserfahrungen, ihren Ressourcen.

COPING-STRATEGIEN KÖNNEN

(MEHR ODER WENIGER) ERFOLGREICH SEIN! NACH DEM EINSATZ DER COPING-STRATEGIEN ERFOLGT EINE NEUBEWERTUNG:

Hat das Stresserleben sich verändert, z. B. in Richtung Herausforderung statt Bedrohung? Ggf. folgt ein neues Durchlaufen der Ressourcenprüfung, Bewertung, der Coping-Versuche. Dauerstress gefährdet die Gesundheit!

NUTZEN DES LAZARUS-STRESSMODELLS:

- Es zeigt den großen Einfluss des Denkens auf das Stresserleben auf.
- Es macht deutlich, dass der Mensch Einfluss nehmen kann auf das eigene Stresserleben über die Vergegenwärtigung oder auch den Ausbau der eigenen Ressourcen, über den Einsatz von Coping-Strategien.

WAS HILFT, DIE CORONA-KRISE POSITIV ZU BEWÄLTIGEN?

Der Lazarus-Ansatz und auch die Positive Psychologie ermöglichen eine Umorientierung: weg von der Konzentration auf die Krise, die bösen Auswirkungen, die schlechte Befindlichkeit, hin zu der Ausrichtung: Wie lässt sich aus dem Schlechten etwas machen? Folgende Möglichkeiten gibt es z. B.:

a) Beeinflussung des Denkens:

- Perspektivwechsel: Was ist gut am Schlechten? (Gibt es auch etwas Gutes am Homeoffice, dem Home-schooling, dem Wegfall von Freizeitaktivitäten?)
- Konzentration auf das Hier und Jetzt, die aktuelle Gefährdung, statt Spekulieren über Schlimmes in der Zukunft! Gedankenstopp.
- Suche nach Bewältigungsvorbildern: Wie machen das andere in der Corona-Krise? Medien nutzen!

b) Emotionsregulation:

- Bei Panikattacken: Atmen! Einsatz intensiver Reize! Achtsamkeitsübungen
- Bei diffusen Ängsten: Was macht mir ganz konkret Angst? -> Realitätsprüfung, Ressourcenabgleich
- Bei Gefühlen von Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit, Trostlosigkeit: Rückerinnern an Schönes -> Sonnenstunden-Tagebuch: Wofür kann ich dankbar sein? – Dies ist auch als ritualisierte Übung möglich.
- Bei Unruhe, Getriebenheit: In Bewegung umsetzen (Spaziergang, Sport, Tanzen ...)

c) In die Handlung kommen:

Was ist denn trotz Corona möglich?

- Das Leben gestalten: Tagesstruktur! Die Wohnung schön machen; Grundbedürfnisse befriedigen; das Wohlfühlen unterstützen – also: das kontrollieren und beeinflussen, was man selbst kontrollieren und beeinflussen kann!
- Gemeinschaft gestalten: Regulieren des Zusammenkommens und Möglichkeiten zum Rückzug/zur Selbstbestimmung
- Gemeinschaft suchen – ggf. auch über Medien (Telefon, Mail, Skype, Chat...)
- Bei Antriebslosigkeit/depressiven Phasen: Gegen den eigenen Impuls arbeiten; z. B.: Rückzugstendenz: -> Kontakt zu anderen suchen, unter Menschen gehen (unter Corona-Bedingungen); Antriebslosigkeit: -> den „inneren Schweinehund“ überwinden, sich aufraffen und etwas tun.



Barbara Hellwig,
Diakonin
und Dipl.-Psychologin

LUTHER SCHRIEB, ...

... als 1527 die Pest in Wittenberg ausbrach:
„Wenn Gott tödliche Seuchen schickt, will ich Gott bitten, gnädig zu sein und der Seuche zu wehren. Dann will ich das Haus räuchern und lüften, Arznei geben und nehmen, Orte meiden, wo man mich nicht braucht, damit ich nicht andere vergifte und anstecke und ihnen durch meine Nachlässigkeit eine Ursache zum Tode werde.

Wenn mein Nächster mich aber braucht, so will ich weder Ort noch Person meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen. Siehe, das ist ein gottesfürchtiger Glaube, der nicht tollkühn und dumm und dreist ist und Gott nicht versucht.“

Quelle: Luthers Werke, Band 5, Seite 334f

EIN SCHIFF IM STURM

IN UND DURCH DIE KRISE

Ich möchte Sie, liebe Schwestern und Brüder, mit diesen Zeilen einladen, sich mit hineinnehmen zu lassen in einen Ausschnitt meiner persönlichen Erfahrungen „in und durch die Krise“, die mich die Pandemie CoVid-19 hat erleben lassen. Ich versuche dabei die inhaltlichen Gedanken meines Redebeitrages am vergangenen Gemeinschaftstag kurz und knapp aufzugreifen.

Wenn ich von meinen Erfahrungen berichte, dann tue ich dies aus zwei Sichtweisen heraus. Zum einen aus der beruflichen, als Koordinator der Psychosozialen Notfallversorgung (Notfallseelsorge) und der Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Seelsorge im Kirchenkreis Jülich und den Landkreisen Heinsberg und Düren.

Zum anderen aus der Sicht eines Familienvaters mit eigener Vorerkrankung und Zugehörigkeit zur sogenannten Risikogruppe, der gemeinsam mit Familie und Freunden in einem der ersten dokumentierten CoVid-19-Risikogebiete Deutschlands wohnt, lebt und arbeitet.

Wenn ich den Landkreis Heinsberg nenne, so wird sich die ein oder der andere möglicherweise an anfängliche, häufige Nennungen in den Nachrichten erinnern.

Heinsberg hat noch vor Beginn der eigentlichen Pandemie CoVid-19 eine ungewollte Berühmtheit erlangt, da sich hier der erste Corona-Hotspot und der erste regionale Lockdown ereigneten. Dies hatte von einem auf den anderen Tag zur Folge, dass ich mich persönlich vor zwei große Herausforderungen gestellt sah, die in Ambivalenz zueinander stehen: die sachbezogene, faktenbegründete und jeweils zu aktualisierende, lageangepasste Einschätzung der Möglichkeiten in und durch die Pandemie CoVid-19 sowie die daraus resultierende Umsetzung von Verfahrensweisen und Rahmenbedingungen auf das berufliche Umfeld und Handeln in der Seelsorge. Sprich eine lagetaktische Sicht einzunehmen. Daneben die Wahrnehmung meiner eigenen, inneren Gefühlswelt und meiner emotionalen Regungen. Meine subjektiv empfundenen Sorgen, Nöte, Ängste und die erwarteten Auswirkungen für meine Familie, Freunde und mich selbst.

Die Erste Herausforderung für mich bestand somit darin, diesen inneren Zwiespalt zwischen Stärke und eigener Verletzlichkeit in Gleichgewicht zu bringen und möglichst zu halten. Die objektiven von den subjektiven Empfindungen und die Fakten von den Annahmen zu unterscheiden.

Den Wunsch von Kontrolle gegenüber dem Kontrollverlust sowie der Selbstsorge und gleichzeitigen Ermutigung und Stärkung meiner Nächsten zu ermöglichen.

Kurz gesagt: Die Ambivalenzen wahrnehmen, Balance zwischen Gefühlen und Verstand zu erlangen und in Resonanz zu meinem Gegenüber zu treten.

Um dies zu ermöglichen, habe ich mich drei Strategien bedient, die mich bis heute darin bestärkt haben, möglichst resilient zu bleiben und den beschriebenen Herausforderungen in Balance zu begegnen:

1. ICH WERDE NICHT MÜDE, MICH IMMER WIEDER MEINER EIGENEN LEBENDIGKEIT ZU VERGEWISSERN UND DIESE SEITE IN MIR ZU STÄRKEN.

Ich bin Hobbyimker und erlebe im Umgang mit den Bienen regelmäßig das Wunder von Leben und Lebendigkeit. Meine Hände einzutauchen in die Bienenmasse und die davon ausgehende Wärme, das Kribbeln der Bewegungen und den natürlichen Kreislauf dieser Geschöpfe zu erfahren oder einfach im Garten zu pflanzen, die Hände mit Erde schmutzig zu machen und zu beobachten, dass die Schöpfung danach ihr übriges tut und sich etwas entwickelt und in Bewegung gerät, unterstützen mich körperlich wie seelisch dabei akut wie präventiv.

2. ICH BIN BEMÜHT, MICH AUF DAS WESENTLICHE ZU REDUZIEREN.

Freunde und Familie haben meine Frau und mich nach der kürzlich stattgefundenen Einschulung unserer Tochter gefragt, ob es nicht sehr traurig gewesen sei, diesen Anlass nicht mit vielen uns wichtigen Menschen und im großen Stil zu feiern und ob uns nicht dadurch etwas genommen worden wäre. Unsere Antwort war eindeutig. Wir haben gerade in der Reduktion auf das Wesentliche diesen Moment der Einschulung als besonders positiv und somit nachhaltig erleben können.

Wir waren ganz auf das Hier und Jetzt und das Schöne in diesem Augenblick fokussiert und konnten so dieses Ereignis ohne Ablenkung genießen und in unserer Gefühlswelt ablegen. Wir fühlten uns dabei auch nicht einsam, trotz der fehlenden Familie und Freunde, denn unser Erleben konnten wir hinterher zu angemessener Zeit mit ihnen telefonisch teilen und sie dadurch dennoch teilhaben lassen.

3. ICH VERSUCHE, DIE EIGENEN KRÄFTE NICHT ZU ÜBERSCHÄTZEN UND DABEI GNÄDIG MIT MIR SELBST, MEINEN RESSOURCEN UND MEINER VERLETZLICHKEIT ZU SEIN.

Dazu hilft mir ein Bild, das mir ein Weggefährte aus seinen Erfahrungen als Haltungs-empfehlung für die Notfallseelsorge mit auf den Weg gegeben hat. Ein Bild, das ich sowohl auf meine seelsorgerliche Haltung als auch auf mein privates Leben anwende. Es verbindet zugleich die zuvor genannte Strategie der Reduktion auf das Wesentliche mit dieser hier zu beschreibenden und macht sie eindrücklich:

Ich stelle mir vor, ich befinde mich auf einem Segelschiff, umringt von Wasser. Mit mir an Bord andere Menschen. Segler wie ich. Eine Crew. Das Wetterradar kündigt von einem aufziehenden Sturm. Ich beobachte, wie die Menschen um mich herum hektisch werden ob der Nachricht des heraufeilenden Sturms und seiner anzunehmenden Auswirkungen. Alle sind damit beschäftigt, irgendetwas zu tun. Dinge zu vertäuen, Segel einzuholen, sich gegenseitig dabei vielleicht im Wege zu stehen und herumzueilen. Während ich ruhig werde. Ich ordne meine Ausrüstung, und bereite das Notwendige vor. Dann lege ich mich erst einmal hin und schlafe. Ich stehe auf, esse und trinke ausgiebig, und lese vielleicht ein Buch.

Wenn ich eindöse, schlafe ich wieder. Das tue ich so lange, bis der Sturm angekommen ist. Die anderen Menschen um mich herum sind inzwischen müde und erschöpft.

Ich bin ausgeschlafen, erholt und vorbereitet und kann nun tun, was notwendig scheint und in meinen Möglichkeiten liegt. Nicht mehr und nicht weniger. Und ich kann darauf vertrauen, dass andere da sein werden, wenn meine Kräfte schwinden, und unterstützen, wo ich in die Ruhe und Erholung gehen muss. Es liegt letztlich nicht an mir alleine, dem Sturm zu begegnen, aber es wird auch schwerlich ohne mich gelingen.

Reduktion auf das Wesentliche und dabei gnädig sein mit sich selbst, auf seine eigenen Ressourcen und Fähigkeiten zu hören und sich dabei nicht zu überschätzen, hilft mir. Das Segelschiff kann nur auf den nahenden Sturm vorbereitet werden. Es nützt niemandem, wie wild durcheinander zu hasten und die Zeit bis zum Sturm unnötig zu verschwenden. In Ruhe Vorbereitungen treffen und dann ausruhen, abwarten und Wacht halten. Dann werden genügend Ressourcen im Rahmen meiner Möglichkeiten vorhanden sein, wenn sie wirklich benötigt werden. Und dabei letztlich nicht alleine zu sein und auf die anderen vertrauen zu dürfen, empfinde ich als ungemein entlastend, beruhigend und stärkend.

Dieses Bild vom Schiff im Sturm erinnert mich an biblische Bilder z. B. „vom schlafenden Jesus mitten im Sturm auf dem See Genezareth“ und einige andere kommen mir in den Sinn. Bilder, Geschichten oder Erfahrungen, die mich stärken und Mut machen wollen. Erfahrungen anderer werden hilfreich für meine eigenen Erfahrungen im Umgang mit Krisen und bedrohlich wirkenden Umständen und ich erlebe mich in und durch die Krise als handlungsfähig und lebendig inmitten einer scheinbar unkontrollierbaren, existenzbedrohenden und ohnmächtig wirkenden Situation.

Diese erfahrungsbezogene Ressource will weitergegeben werden und so in Resonanz zu den anderen stehen, deren Sturm oder Wacht im Sturm noch anhält. Daher hat die Notfallseelsorge beispielsweise hier vor Ort bislang an keinem einzigen Tag der Pandemie ohne Begleitung und Einsatzbereitschaft eingestellt und so den Menschen in der Begegnung und Begleitung durch gelebte Nächstenliebe beigestanden. Ein sichtbares Merkmal gelebter Kirche und diakonischen Handelns in Zeiten der Pandemie.

In dem Wissen, dass diese Erfahrungen in einer gut gestellten und weitestgehend funktionierenden Umgebung gesammelt werden konnten, im Vergleich zu anderen Regionen dieser Welt und den dort vorherrschenden z. T. katastrophalen Bedingungen im Umgang mit der Pandemie CoVid-19, glaube ich letztlich durch ein tiefes Vertrauen, dass Gott mich gerade in der Krise trägt und ich im Rahmen meiner Möglichkeiten und Fähigkeiten das tue, was möglich ist, sowie beruhigt unterlasse, was ich nicht vermag, und ich dabei nicht alleine bin – trotz Distanz – wenn ich annehme, was kommen mag und gleichsam wirklich guten Mutes sein darf und will in und durch die Krise.



Christian Heinze-Tydecks
Diakon

KRISENFEST? ALLABENDLICHES KRISENFEST

ZUM LOBE GOTTES UND
ALS SPÜRBARE GEMEINSCHAFT

Es ist ein Donnerstagabend, 18Uhr an einem kühlen und bewölkten Herbsttag. Erst schallen die Glocken über Bielefeld-Bethel. Dann legen sie los. Heute stehen sie zu dritt, zwei Trompeten, eine Posaune.

Mitte März, als in Deutschland der Lockdown ausgerufen wurde, und das Blasen in geschlossenen Räumen untersagt wurde, da hoben viele Bläserinnen und Bläser der Posaunenmission Bethel, anderer Chöre in Bielefeld und anderswo an, abendliche Nachbarschaftskonzerte zu spielen. Zum Auftakt gab es hier immer die Europahymne als solidarische Fanfare in den Abstands- und Einsamkeitsschmerz der Krise. Viele Menschen freuten sich draußen oder drinnen über die Mut machenden Klänge. Als die Krise blieb, blieben auch die Musiker und eine wachsende Fangemeinde versammelte sich allabendlich – auf Abstand versteht sich. Gartenstühle boten Mann und Frau die Chance, sitzend dabei zu sein. Auch das ein oder andere Auto wurde so geparkt, dass die eine oder andere bei geöffneter Heckklappe im Kofferraum einen Platz zum Sitzen und Hören fand. Und natürlich blieben auch Passanten immer wieder einfach auf der anderen Straßenseite stehen und lauschen. Zwei Nazareth-Brüder haben in besonderer Weise Ausdauer und Hartnäckigkeit



bewiesen: Gerhard Hornbruch und Martin Kreuz: sie blasen seit März ununterbrochen mittlerweile an allen ungeraden Tagen für die Nachbarschaft am Betheler Maraweg und für die Bewohnerinnen und Bewohner des Abendfriedens im dortigen Garten. Was für ein diakonischer, seelsorgerlicher und treuer Dienst! Der eine oder die andere konnte auch das Mitsingen und Summen nicht lassen – draußen zumindest geht das ja. Und wer weiß, wieviel uns allen das Singen bedeutet, begreift die Kostbarkeit dieses Ortes, der Gottesdienst, Gemeinschaft, Musik und Singen vereint und möglich macht.

Und so sitzen oder stehen die beiden immer wieder auch geschwisterlich unterstützt und mittlerweile warm eingepackt beieinander – und blasen auch weiter der Krise ins Gesicht und den Menschen ins Herz. Danke an alle (auch nicht namentlich genannten) musizierenden Mutmacherinnen und Mutmachern!



Janina Förster
Diakonin

Herr Christ, um deines Namens Ehr
halt uns in deinem Frieden,
den Glauben stärk, die Liebe mehr,
dein Gnad sei uns beschieden;
gib Hoffnung uns in dieser Zeit,
für uns zu deiner Herrlichkeit.
Dir sei Lob, Preis und Ehre!

EG 356

HERR CHRIST



CORONA: STRESSTEST FÜR DIAKONISCHE KULTUR?

Diakonin Katharina Seiler aus der Gemeinschaft des Rauhen Haus in Hamburg hielt im September d. J. bei einem sogenannten „Webinar“ (digitales Seminar per Videokonferenz) für Führungskräfte den nachfolgend gekürzt abgedruckten Vortrag. Das Treffen war überschrieben mit „Corona – Stresstest für die diakonische Kultur? – Diakonische Kultur in der Corona-Krise“. Katharina Seiler arbeitet in der Stabsstelle Diakonische Profilentwicklung in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Hamburg.

DIE AUSGANGSLAGE

Wir lernen, mit Corona zu leben. Immer mehr sind wir in der Lage, abzuwägen und zu entscheiden, welche Maßnahmen wir in welchen Situationen für sinnvoll halten, um unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und vor allem die uns in den Unternehmen anvertrauten Menschen zu schützen – und uns selbst auch.

Dieses neue Leben mit Corona kostet Kraft. Permanent ist unsere Kreativität gefragt, unser Improvisationstalent, unsere Fähigkeit, das Budget auszureizen, mit unserer Kraft zu haushalten. Mir scheint, dass dieser letzte Aspekt am schlechtesten gelingen will. So stehen wir in der Ev. Stiftung Alsterdorf vor der Tatsache, dass unsere Kolleginnen und Kollegen sehr auf den Sommer und

die erhoffte Erholung zugelebt haben, um jetzt zurückzukehren und zu merken: mein Urlaub war gestückelt, ich bin nicht fit ... und die Arbeit guckt mich nur umso mehr mit gestiegenen Anforderungen an. Und Corona geht weiter. Noch ein Jahr. Noch länger ...

DIE AUFGABE

Angesichts der vielfachen Beanspruchung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (und um die geht es in meinem Arbeitsfeld) geht es uns in Alsterdorf um Ermutigung, belastbaren, persönlichen Kontakt, Seelsorge, Anteilnahme, Stärkung der Zusammengehörigkeit wider die Isolation, Pragmatismus, Ressourcenorientierung, Optimismus ohne Leugnung der Krise.

Wie stärken wir also unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Von dem, was andere und wir ausprobiert haben und was erfolgreich war, möchte ich erzählen.

► Schreibe jeden Freitag eine Freitagsmail. Frag nach, wie es den Führungskräften, den Kolleginnen und Kollegen geht. Was treibt sie um, was brauchen sie? Sorge für einen offenen Austausch. Sie werden sich gesehen und gewertschätzt fühlen und kommen in einen offenen Austausch von best practice.

- Veröffentliche einmal im Monat ein Video, in dem Du Deinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von den Plänen und laufenden Vorhaben in Deinem Unternehmen erzählst. So sorgst Du für Transparenz und Sicherheit in unübersichtlichen Zeiten.
- Gib dich nicht damit zufrieden, dass etwas nicht geht, sondern suche beharrlich nach dem kleinen „Mehr“. Wenn einer stirbt, dann möchte er es mit großer Wahrscheinlichkeit nicht allein tun. Sorge also dafür, dass es Orte gibt, wo zwischen dem „Nein, das Heim ist geschlossen“ und dem „Ja, komm ans Bett des Sterbenden“ abgewogen wird, was gemeinsam möglich ist. Und übernehmt an dieser Stelle auch gemeinsam die Verantwortung für die gefällten Entscheidungen.
- Packe ein Päckchen mit Proviant für die, die um Dich herum sind. In der Karwoche und zu Ostern enthielt der Proviantbeutel in der Ev. Stiftung Alsterdorf einen grünen Buchsbaumzweig für den Einzug in Jerusalem, einen Stein als Ausdruck der Karfreitagsschwere, eine Kerze als Osterlicht, einen alles verbindenden Text. Unsere Klientinnen, Patienten, Eltern, Bewohnerinnen, Kollegen freuten sich über die starken christlichen Symbole in einer Zeit, in der sie plötzlich wieder eine Bedeutung erhalten, die man nicht

- immer neu erklären muss. Sie kommt in diesen Zeiten fast ganz von allein.
- Sei flexibel in der Gestaltung Deiner Gottesdienste. Zieh raus aus der Kirche. Mach so viel wie möglich im Freien. Organisiere Dir mehr Personal, haupt- oder ehrenamtlich, das die Stühle schleppt. Freu Dich über den Corona-Hilfsfonds, der Dir die benötigte Technik spendiert (in unserem Fall eine Audioanlage, ein wahres Wunderwerk der Technik, das unabhängig von vorhandenen Steckdosen, weil mit Akkus versehen, unsere Kirchenglocken läuten lässt, die Pastorinnenrede hörbar verstärkt und mit Bluetooth an jedes Smartphone angeschlossen die Musik und den Gesang einspielt, den Du für Deine Veranstaltung so nötig brauchst).
- Und wenn Du mit Deinem Gottesdienst nicht mehr rausgehen kannst, weil es an der frischen Luft wirklich zu frisch ist, dann geh in die Eingangshalle Deines Krankenhauses, um dort, mitten im Besucherstrom, Deine Andacht zu feiern. Ihr werdet Hygieneabsprachen treffen können und Euch schnell daran gewöhnen, dass Leute auf dem Weg zu ihren Kranken vorbeigehen, verweilen, neugierig zugucken und Ihr wie auf dem Präsentierteller fungiert.
- Feier den ganzen Tag Weihnachten, damit alle, die das möchten, kommen können. Fang um 6 Uhr mit dem

Schichtwechsel im Krankenhaus an, höre um 22 Uhr mit den Nachtschwärmern in Deinem Quartier auf. Such Dir schon jetzt die, die's mit Dir tun. Und wenn Du schon dabei bist, die Gottesdienste zu reformieren, dann mach sie gleich kürzer, – da freuen sich alle – und beteiligungsorientierter. Mach sie simpler, setze auf Musik und Rituale, mehr denn auf Worte. Lass Dir was einfallen, wenn Du nun mal nicht singen darfst: sprich in die Musik Deines Kantors hinein die schönen alten Texte.

- Führungskräfte, besucht Eure Leute, eure Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Und hört ihnen zu. Sie haben etwas zu sagen. Mach daraus nicht nur eine einmalige „Corona-Tour“, sondern ein Format „Führungskraft on tour“. durch die Stadt oder über die Dörfer zu den Mitarbeitenden in Krankenhäusern, Schulen, Wohngruppen, und vergiss Deine Verwaltung nicht. Bring Kaffee mit und komm auf eine Zigarettenlänge pro Person. Relativ spontan, ohne großen Aufwand.
- Schreib „Ermutigungstexte“ und veröffentliche sie wöchentlich über Deine Kanäle dorthin, wo Menschen sich nach ermutigenden Briefen sehnen. Such Dir dazu die, die mitschreiben wollen und die vorher noch nicht im Blick waren. Richte einen Chat ein, in dem sie sich davon erzählen und darüber austauschen können.

- Und zum Schluss: Segne! Segne die Menschen, wenn immer sich eine passende Gelegenheit ergibt. Suche Möglichkeiten, den anderen nah zu sein, ihnen mit einer Segensgeste nahezu kommen – auf Abstand. Sprich aus der Entfernung die guten alten Worte und sei nicht überrascht von der Wirkkraft, die diese Gesten und Worte entfalten können.
- Lass Dich nicht irre machen von denen, die meinen, die Diakonie und ihre Schwester Kirche hätten in diesen Zeiten versagt. Erfinde Dich immer neu, erinnere Dich an die Kraft, die in Dir liegt und die Dir und uns gegeben ist.

CORONA? EIN STRESSTEST? ICH FINDE, NEIN. VIELMEHR EINE CHANCE FÜR UNSERE DIAKONISCHE KULTUR!



Katharina Seiler
Diakonin

O Heiland rei die Himmel auf,
herab, herab vom Himmel lauf,
rei ab vom Himmel Tor und Tür,
rei ab, wo Schloss und Riegel für.

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,
darauf sie all ihr Hoffnung stellt?
O komm, ach komm vom höchsten Saal,
komm, trst uns hier im Jammertal.

O klare Sonn, du schöner Stern,
dich wollen wir anschauen gern;
o Sonn, geh auf, ohn deinen Schein,
in Finsternis wir alle sein.

Friedrich Spee, EG 7

REISS DIE HIMMEL AUF

AUS DER GEMEINSCHAFT



AUFNAHME UND EINSEGNUNG 2020

„WIR SIND GUTEN MUTES – AUCH IN ANGST.“ (2. KORINTHER 12,10)

Zwölf neue Geschwister wurden am 27.9.2020 im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes in unsere Gemeinschaft aufgenommen. Elf sind als Diakoninnen und Diakone eingesegnet worden. Zwar war die Zahl der Gäste vor Ort begrenzt, unbegrenzt jedoch die Zahl der Zuschauerinnen und Zuschauer an den Bildschirmen Dank einer Direktübertragung ins Internet. Wer den Gottesdienst noch einmal nachschauen möchte, findet ihn hier: youtu.be/GuknejMURf8 (übrigens hat der Gottesdienst schon über 600 Zuschauerinnen und Zuschauer erreicht!).

Über diese neuen Schwestern und Brüder freuen wir uns und heißen sie herzlich willkommen:

Jörg Ebeler
Thomas Hüsgens
Theres Johanning
Linda Mete
Jan Niedrig
Christian Rempel
Charlotte Schack
Julian Scheller
Daniel Stadie
Eleni Tallari
Kyra Wollbrink
Selina Ziermann

PREDIGT ZU 2. KORINTHER 12,7-10

AUFNAHME- UND EINSEGNUNGSGOTTESDIENST ZIONSKIRCHE, 27.9.2020

7Mir ist ein Stachel ins Fleisch gegeben, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. 8Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gefleht, dass er von mir weiche. 9Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne. 10Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

JAN NIEDRIG

Liebe Gemeinde!

Kennen Sie das auch? Kennst Du das auch? Du steckst voller Probleme und die Last wird gefühlt immer schwerer. Du hast Angst.

Du hast vielleicht Angst vor einer neuen Aufgabe. Du hast Angst davor, etwas falsch zu machen. Du fühlst Dich schwach und hast Angst davor, deine Schwäche zuzugeben.

Ich habe Angst davor, keine neue Arbeitsstelle zu finden. Ich erhalte Absagen über Absagen. Das macht mir ein wenig Angst und ich komme mir so vor, als ob ich nie eine Stelle finden würde. Vielleicht ist genau diese Angst meine Schwäche.

Die Klientinnen und Klienten sowie Adressatinnen und Adressaten in der Diakonie und der sozialen Arbeit haben wahrscheinlich auch Angst. Vielleicht sind es die Ängste, nicht genug Zeit mit den Kindern verbringen zu können oder nicht zu wissen wie es in Zukunft aussieht. Ich verstehe, dass die Menschen dann anfangen, sich schwächlich und ängstlich zu fühlen.



Sein Herr aber lächelt und sagt zu ihm „Mein liebes Kind, ich würde dich nie allein lassen. Dort, wo du nur eine Spur siehst, dort habe ich dich getragen“.

CHRISTIAN REMPEL

Bei uns Zuhause hängt im Flur ein Bild mit einer Geschichte. Sie trägt den Namen „Spuren im Sand“. Die Geschichte ist von Marget Fishback Powers, aber es könnte genau so gut um einen Mann gehen, der in einem Traum am Meer entlang geht mit Gott, seinem Herrn. Während er dies tut, sieht er sein ganzes Leben an sich vorbeiziehen und sein Herr war immer mit dabei. Am Ende des Weges dreht der Mann sich um und sieht fast immer zwei Paar Spuren im Sand. Aber es gibt auch Stellen auf seinem Lebensweg, wo nur ein Paar Fußspuren im Sand zu sehen ist und grade dies waren die schlimmsten Zeiten seines Lebens. Er erschrickt und fragt seinen Herrn, warum er ihn gerade da allein gelassen habe.

Mir ist dieses Bild sehr wichtig, da es mir jeden Tag, wenn ich das Haus verlasse, sagt: „Du bist nicht allein, du musst keine Angst haben, wenn es ernst wird, ist da einer, der nimmt dich Huckepack“. Aber ist dem wirklich so? Ist es wirklich so einfach? Sobald es schlimm wird in meinem Leben, nimmt mich mein Herr in den Arm und ich muss nicht mehr selbst da durch?

Paulus hat uns im 2. Korintherbrief erklärt, er habe ein körperliches Leiden, das ihm viele Schmerzen bereitete. Er habe Gott darum gebeten, dieses Leiden von ihm zu nehmen. Als Gottes Antwort steht da geschrieben: „Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“ Nichts davon klingt, wie in meiner Geschichte. Gott trägt ihn nicht durchs Leben, indem er dafür sorgt, dass alles einfach ist. Was aber offenbar auch nicht heißt, dass Gott ihn alleine lässt, nein. Gerade in den schwachen und schlimmen Momenten unseres Lebens ist Gottes Kraft nah.

JÖRG EBELER

Liebe Schwestern und Brüder, ich stehe hier mit Maske vor Euch. In diesen Zeiten bin ich mir meiner Verletzbarkeit, meiner Schwachheit, meiner Ängste sehr bewusst. Paulus sagt: „Ich will mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, auf dass die Kraft Christi in mir wohne.“ Paulus hatte die Gemeinde in Korinth gegründet und sich dann weiter auf seine Reise begeben. Er war nicht der begnadete Redner und seine Ausstrahlung war wohl eher zurückhaltend. Andere Prediger mit enormen Begabungen und glänzender Rhetorik traten in Korinth auf. Heute würden wir sagen, eine Art „Superapostel“. Sie rühmten sich ihrer besonderen Fähigkeiten. In der Gemeinde spielten Erscheinungen und besondere geistliche Offenbarungen eine große Rolle. Wer sich dieser Fähigkeiten rühmte, verschaffte sich Respekt bei den Gemeindegliedern.

Paulus aber unterstreicht, dass es gerade nichts nützt, sich seiner Fähigkeiten, Offenbarungen und Erscheinungen zu rühmen. Christlicher Glaube muss nicht und darf nicht davon abhängig sein. „Lass Dir an meiner Gnade genügen!“ sagt Jesus. Gnade ist für Paulus der Inbegriff des göttlichen Heilshandelns: Gott selbst verbindet sich mit uns – und dieser Bund, das ist Gnade. Durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind, nicht durch unsere eigenen herausragenden Leistungen oder Stärken. Durch Gottes Gnade bekommen wir genug Kraft von Gott, um unser Leben zu bestehen. Unser Vertrauen auf Gott reicht dafür aus. Weil Paulus das so erlebt hat, rühmt er sich nicht seiner tollen Fähigkeiten. Er rühmt sich seiner Schwachheit, weil er sich damit der Kraft Jesu rühmt, die in ihm ist. Stark wird er aus der Tiefe seines Glaubens im Gebet und im Austausch mit Gott.

Vor Gott und hier voreinander dürfen wir sein, wie wir wirklich sind. Lasst uns demütig unsere Schwachheit annehmen, mit Gottes Stärke halten wir sie nicht nur aus, wir überwinden sie auf ganz andere Weise, als wir dachten. Wir müssen uns weder unserer Mund-Nasen-Masken, noch unserer Ängste schämen, noch uns hinter Masken verstecken.

JUTTA BELDERMANN

Dürfen Diakoninnen und Diakone dann noch ängstlich sein? Ihr Glaube muss doch reichen! Und wenn er mal nicht reicht? Braucht Ihr dann nicht doch eine Maske, hinter der Ihr eure Angst verstecken könnt?

Paulus ist da ganz anders unterwegs: Ich habe einen Stachel im Fleisch, der mich schmerzt und schwach macht. Er gibt seine Schwäche zu. Öffentlich sagt er, dass er krank ist und dass er darum nicht immer topfit sein kann. Öffentlich gibt er auch zu, dass er schon mehrmals Gott gebeten habe, die Krankheit von ihm zu nehmen, und dass das nichts genützt hat. Der erste Schritt, den Paulus geht, ist der der Selbsterkenntnis. Ja, ich bin schwach, nicht topfit, nicht der Superapostel, nicht immer erfolgreich. Er erkennt seine Schwäche und lässt sie zu.

Und dann setzt er doch eine Maske auf!?! „Ich rühme mich der Schwachheit!“ Es gibt sie ja, diese Masken, die immer ein strahlendes Lächeln zeigen (aus Stoff und auch in echt). Ich glaube aber nicht, dass das bei Paulus eine Maske ist. Paulus ist auch in diesem Aspekt ziemlich reflektiert. „Darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne.“ Es muss eine besondere Art des „Rühmens“ sein, die es möglich macht, dass die Kraft Christi in ihm wohnen kann.

Das muss ein Rühmen sein, das eben nicht ganz erfüllt ist von sich selbst. Es ist ein Stolz-Sein, schon auf seine Kraft, aber auf eine Kraft, die entsteht, weil er seine Schwachheit akzeptiert und dadurch Platz macht für die Kraft Gottes.

Wer selbst immer superkräftig ist, der braucht die Kraft Christi gar nicht. Der hat gar nicht Platz, sie kennenzulernen, weil er voll von seiner eigenen Kraft ist. Die akzeptierte und nüchtern wahrgenommene Schwachheit räumt der Kraft Gottes aber Platz ein. Dann entsteht Kraft in mir, für die ich nichts anderes getan habe, als ihr Platz zu lassen. Dann ist Gottes Kraft in mir spürbar. Das ist eine besondere Krafterfahrung, über die man sich dann durchaus so freuen kann, dass man stolz auf sie ist.

Wir reden ja in der letzten Zeit viel von Resilienz. Wie kann ich all den Anforderungen so begegnen, dass ich gesund bleibe? Eine Maske jedenfalls hilft nicht und macht alles noch schlimmer! Ich finde, der Zugang des Paulus zu seiner Schwäche, das ist die Fähigkeit zur Resilienz. Der Zwang zum Selbstruhm überfordert, aber das Zugeben der eigenen Schwäche und das Platz lassen dafür, dass Gott dann in mir seine Stärke entfalten kann, das führt dazu, dass ich mich trotz Schwäche wieder kraftvoll erleben kann.

CHRISTIAN REMPEL

Wenn Paulus die Geschichte in meinem Flur geschrieben hätte, würde sie wahrscheinlich etwas anders enden. Nachdem der die Frau oder passender für mich der Mann den Vorwurf ausgesprochen hätte, wäre sein Herr mit ihm zu einer dieser Stellen gegangen, wo nur ein Paar Fußspuren im Sand zu sehen war. Der Herr hätte ihm gezeigt, dass die Spur im Sand nur von dem Mann selbst sein kann und dass diese Spur, trotz des ganzen Leides, das er in dieser Situation verspürte, kräftig war und eine klare Richtung verfolgte. Denn der Herr hatte ihm sein Leid nicht abgenommen, er hatte ihn auch nicht einfach bis zum Ziel getragen. Der Herr hatte ihm aber die Kraft gegeben, seinen Lebensweg selbst zu beschreiten und diese Zeiten zu überstehen.

JAN NIEDRIG

So sind wir guten Mutes – auch in Angst. Guten Mutes sein, heißt, wieder nach vorne zu blicken. Gerade, wenn ich nicht weiß, wie es in Zukunft weitergeht, kann ich nach vorne schauen und wissen: Gott hat eine Zukunft für mich. Auch für die Klientinnen und Klienten können wir hoffen, dass sie nicht alleine sind, dass sie sich aufrichten können, um ihren Kindern das Beste zu ermöglichen, so gut sie es können. Wenn wir unsere eigene Stärke als geschenkte und entfaltete Kraft Gottes erleben, dann

können wir ihnen wirklich auf Augenhöhe begegnen. Sie können neue Kraft bekommen im Austausch mit anderen und mit uns. Und wir haben das Glück, durch unsere Geschwister in der Gemeinschaft Nazareth selbst genau die zusätzliche menschliche Unterstützung zu bekommen, die wir brauchen.

AMEN.



Jutta Beldermann



Jan Niedrig



Christian Rempel



Jörg Ebeler

Auf dem Weg durch diese Nacht

Auf dem Weg durch diese Nacht,
hüte uns dein Segen.
Was zu tun ging, ist gemacht,
was nicht, hilf ablegen.
Bleiben Fragen, halt sie aus;
nagen Zweifel, tröste.
Trägt uns, Gott, dein Flügelschlag,
wird gewiss ein neuer Tag.

Auf dem Weg durch diese Nacht,
wenn die Kräfte schwinden,
sei bei uns, Gott, und gib acht,
dass wir Ruhe finden.
Bleiben Träume, mal sie aus;
blüht die Liebe, gieß sie.
Trägt uns, Gott, dein Flügelschlag,
wird gewiss ein neuer Tag.

Auf dem Weg durch diese Nacht,
lass uns untertauchen,
Gott, bei dir und halte Wacht,
weil wir Frieden brauchen.
Drücken Lasten, heb sie auf;
bluten Wunden, heile.
Trägt uns, Gott, dein Flügelschlag,
wird gewiss ein neuer Tag.

AUF DEM WEG

Auf dem Weg durch diese Nacht,
hüte uns dein Segen.
Gott, erhält uns deine Macht,
können wir ablegen.
Bleiben Ängste, halt uns warm;
ist da Sehnsucht, still sie.
Trägt uns, Gott, dein Flügelschlag,
wird gewiss ein neuer Tag.

Text: Eugen Eckert

© Strube-Verlag, München

Aus der CD „Jetzt“, Band HABAKUK,
Frankfurt/M (www.habakuk-musik.de)
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
von Autor und Verlag

NEUES AUS DER USANGI-MÄDCHENSCHULE IN TANSANIA

Seit 2019 sammeln wir in Nazareth Geld für die Finanzierung des Besuchs der Sekundarschulausbildung von jungen Massai-Mädchen in Tansania. Auch dank der Weihnachtsspende des VEDD im letzten Jahr haben wir so viel Geld sammeln können, dass wir zehn Mädchen den dreijährigen Schulbesuch bezahlen können. Das ist eine wahrhaft gute Nachricht. Damit alle Spenderinnen und Spender, denen wir hiermit sehr herzlich danken, wissen, was mit dem Geld geschieht, hier ein kurzer Bericht, den wir aus Tansania erhalten haben:

Angelina Ndorosi gehört zu den besten Schülerinnen ihrer Klasse. Sie hat das Schulhalbjahr – trotz Corona-Einschränkungen – mit 7 Punkten abgeschlossen. Das entspricht einer 1- nach deutscher Benotung. Mathematik liegt ihr nicht so sehr, in allen anderen Fächern steht sie sehr gut. Angelina ist richtig froh, mit dem Stipendium aus Nazareth die Sekundarschule in der Mwangi Diözese in Tansania besuchen zu dürfen.

Nur drei der zehn Massai-Mädchen haben Schwierigkeiten mit dem Lernstoff. Hier bietet die Schule Nachhilfe an und alle hoffen, dass die Mädchen noch aufholen. Es sind ja noch gut zwei Jahre bis zur Mittleren Reife.

Ohne die Unterstützung aus Nazareth würden diese Mädchen vermutlich alle bereits verheiratet sein und sicherlich schon das erste Kind auf dem Rücken tragen. Die meisten Massai-Gruppen leben noch sehr traditionell in der Savanne. Die Mädchen zählen nicht viel und für einen guten Brautpreis werden sie von ihren Vätern oft früh in eine Ehe gedrängt. Für Schulbildung der Töchter geben die Väter nur selten Geld aus und so endet die akademische Karriere von Mädchen meist mit dem Abschluss der 7jährigen Grundschule. Das hätte auch für die zehn Stipendiatinnen gegolten. Die Leiterin der Schule Lilian Sikawa schreibt in ihrem Brief: „Wir möchten unserem tief empfundenen Dank Ausdruck verleihen, dafür, dass ihr eine vernachlässigte Gruppe unterstützt, in diesem Fall Massai-Mädchen. Danke und Gott segne Euch dafür!“

Frau Sikawa berichtet auch von Herausforderungen, die trotz der Stipendien für die Mädchen bestehen bleiben. So sorgen die Eltern meist nicht für das Notwendigste wie Seife, Hygieneartikel, Zahnpasta etc. Von Taschengeld mal ganz abgesehen. „Wir glauben, dass die Eltern die Mädchen lieber verheiratet wissen würden“, schreibt Frau Sikawa.



Sie berichtet, dass die Mädchen besonders während der Ferien daheim im Dorf nicht gut versorgt würden. Manche Eltern haben den Brautpreis bereits erhalten und zwingen die Mädchen in den Schulferien ihre zukünftigen Ehemänner zu besuchen. Drei der Mädchen sind darum schwanger aus der langen Corona-Schulpause zurückgekommen.

Jetzt schlägt die Schule vor, die Mädchen auch während der insgesamt 90 Tage Schulferien in der Schule zu behalten. Die Familien könnten sie dort besuchen, das geschähe aber unter Aufsicht. Natürlich geht das nicht ohne zusätzliche Kosten. Für Essen, Unterkunft, Betreuung und Nachhilfe würden 300.000 Shilling pro Mädchen/pro Jahr anfallen. Das sind ca. 110,- Euro – in Deutschland ein geradezu lächerlicher Betrag, der die Mädchen aber schützen und für ihre schulische Laufbahn ganz grundlegend wichtig sein könnte.

Ich bitte darum ganz herzlich um weitere Spenden für unser Massai-Mädchen-Projekt. Eine Spende von Ihnen und Euch ermöglicht einem Mädchen in Tansania eine gute Kindheit und eine Zukunft jenseits einer frühen Heirat.

Spendenkonto:
Stiftung Bethel,
IBAN DE48 4805 0161 0000 0040 77,
BIC SPBIDE3BXXX.
Das Kennwort lautet: Massai 8030706



Regine Buschmann

GOTT, IST DAS SCHÖN!

IRAN-EXKURSION 2019

Diakonin Katharina Adamek hat in Hamburg einen Masterstudiengang zur interreligiösen Verständigung absolviert. Bestandteil dieses Studiums war eine Reise in den Iran. Die Diakonische Gemeinschaft Nazareth und der VEDD haben die Reise finanziell unterstützt.

Durch meine ehemalige Dozentin Frau Prof. Dr. Katajun Amirpur-Kermani hatte ich im April 2019 die Möglichkeit an einer geführten Exkursion, in Kooperation mit der Universität Köln, teilnehmen zu dürfen. Zum Thema „Vielfalt und Interreligiosität im Iran“: elf Tage, sechs Städte und unzählige Eindrücke:

1. **Teheran/Qom**
2. **Qom**
3. **Hamadan**
4. **Hamadan/Tabriz**
5. **Tabriz**
6. **Kloster/Teheran**
7. **Teheran**
8. **Teheran/Isfahan**
9. **Isfahan/Yazd**
10. **Yazd/Teheran**
11. **Teheran**

Die Bürger der Islamischen Republik Iran sind Anhänger der Zwölfer-Shia. Einer Auslegung des Islams, nach der die Nachfahren von Mohamed die rechtmäßigen Vertreter „Imame“ sind, und der 12.

Imam in die Verborgenheit gegangen ist, um die Menschen aus dieser heraus zu leiten. Die religiöse Hauptstadt befindet sich in Qom, was sich leicht erkennen lässt an der konservativeren Kleidung der Menschen und der Präsenz der vielen glänzenden Moscheen und eleganten Minarette – im Gegensatz zur großen und modernen Stadt Teheran. Der Besuch des Schreins Fatimah Masumah, einer Nachfahrin einer der Imame, verstärkte dieses Gefühl umso mehr, da beim Einlass die normale Bedeckung für Frauen (Kopfbedeckung und Kurzmantel) nicht ausreichte und in einer Umkleidekabine den Besucherinnen Gewänder geliehen wurden, um dies nachzubessern. Der Innenhof des Schreins vermittelte ein Gefühl von Geborgenheit, durch die Abgeschlos-



senheit der vier vergoldeten Ivane (steht für „Palast(-saal)“ oder auch „Torbogen“), aber auch Offenheit, durch das weitläufige Gelände. Eine Gläubige schenkte mir ihre Gebetskette und freute sich über unsere Anwesenheit.

Neben dem Besuch einer jüdischen Gemeinde in Teheran und dem Grabmal von Esther und Mordekhay in Hamadan, konnten wir die christlich armenisch-orthodoxen Klöster St. Stefanos und St. Thaddäus besuchen, die sich in der Nähe von Tabriz befinden. Sowie die Yare-san Gemeinschaft im Norden des Landes, die Ähnlichkeiten zum Alevitentum aufweisen.

Eine weitere monotheistische Religion, die älteste im Iran, der Zoroastrismus hat mich besonders fasziniert. Gegründet von Zarathustra geht sie von einem Schöpfergott aus, bei dem die vier Elemente Feuer, Wasser, Erde und Luft als heilig angesehen werden.

Dies lässt sich an der Architektur von Takhte Süleyman erkennen. Diese Ausgrabungsstätte liegt in einem Tal im vulkanischen Hochland Nordwestirans. Die Anlage umfasst das wichtigste zoroastrische Feuerheiligtum und einen heiligen See umrahmt von schneebedeckten Berggipfeln.



„Gott, ist das schön!“ – Schönheit wird im Islam als Gottesbeweis gesehen. Und die atemberaubende Schönheit der Natur, der Gotteshäuser und Denkmäler der Religionen und Kulturen dieses Landes, die einmal waren und noch sind, spiegelt sich in der Gastfreundschaft und Freundlichkeit der Menschen wider. Ja, auch hier ist Gott zu Hause.



Katharina Adamek
Diakonin

IM VEDD GEMEINSCHAFTLICH, WELTWEIT, VERBUNDEN

AUFRUF ZUR VEDD- WEIHNACHTSSPENDE

Im VEDD bitten wir wie jedes Jahr mit der Weihnachtsspende um Unterstützung für internationale Partnerschaftsprojekte von Mitgliedsgemeinschaften. In den drei die-jährigen Projekte, waren und sind Diakoninnen und Diakone vor Ort engagiert, jungen Menschen und Frauen Bildung bzw. Ausbildung zu ermöglichen.

DAS PARTNERSCHAFTSPROJEKT DER DIAKONINNENGEMEINSCHAFT RUMMELSBURG ...

... unterstützt Frauen in Liberia, sich nach dem Bürgerkrieg durch eine Ausbildung eine Existenz zu schaffen, die ihnen hilft, ihre Familie zu ernähren und eine Zukunft aufzubauen. Diakonin Marianne Lorenz-Jallah arbeitet in der Hauptstadt Monrovia bei der Evangelischen Jugend. Sie ist Brückenbauerin für Partnerschaften von Frauen hier und dort, um eine Ausbildung und eine Anschubfinanzierung für die Selbständigkeit danach zu ermöglichen.

DIE PARTNERSCHAFT DER MORITZBURGER GEMEINSCHAFT ...

... mit der Jugendarbeit der Luth. Kirche in Papua-Neuguinea: Diakon Mattias Troeger, war dort zehn Jahre tätig. 2019 vermittelte er einen Fachkräfteaustausch von Moritzburger Diakoninnen, Diakonen und Studierenden der Ev. Hochschule Moritzburg mit dem „National Evangelist Training Centre“ in Amron. Dort werden hauptamtliche Mitarbeitende für die Jugendarbeit ausgebildet. Besonders bitten uns die Schwestern und Brüder aus Papua Neuguinea um Instrumente für die musikalische Ausbildung. Sie sind eine wichtige Basis für den Unterricht und können dort kaum bezahlt werden.

DIE BRÜDER- UND SCHWESTERN- SCHAFT MARTINSHOF (ROTENBURG/ NEISSE) ...

... unterstützt den Kindertreff Aitvari (Drachenflieger) in Musninkai/Litauen. Litauen ist das drittärmste Land in der EU. Die Situation der Familien ist geprägt von Arbeitslosigkeit und einer ausgedünnten Infrastruktur. Gebäude sind marode, es gibt kaum finanzielle Mittel das zu ändern. In Musninkai gründete sich 2015 ein Verein, um benachteiligten Kindern mit Spiel- und Bildungsangeboten, mit Tagesstruktur und regelmäßigen Mahlzeiten zu versorgen.

Ihre Spenden werden zu gleichen Teilen an die Projekten weitergeleitet. Wir danken Ihnen von ganzem Herzen, dass Sie auch in diesem Jahr mit Ihrer Spende und Ihrer Fürbitte die Partnerschaftsprojekte unterstützen und die weltweite Verbundenheit – über Grenzen hinweg – spürbar machen

*Dieter Hödl (Vorstandsvorsitzender)
und Heidi Albrecht (Geschäftsführerin)*




Spendenkonto VEDD:

IBAN: DE89 3506 0190 2118 3580 26

BIC: GENO DED 1DKD

KD-Bank Dortmund



ERBARM DICH, HERR

Gib den Boten Kraft du Mut,
Glaubenshoffnung, Liebesglut,
lass viel Früchte deiner Gnad,
folgen ihrer Tränensaat.
Erbarm dich, Herr.

EG 263, 5

NEUES VON UNITED 4 RESCUE



United4Rescue wird nicht müde, Appelle an italienische und andere Behörden zu versenden: „Das Blockieren ziviler Rettungsschiffe, begründet mit angeblichen Sicherheitsmängeln, ist staatliche Willkür und verhindert systematisch Rettungsoperationen im zentralen Mittelmeer.“ Die Juristinnen und Juristen von Sea-Watch in Italien prüfen alle rechtlichen Mittel, um gegen die Festsetzung vorzugehen.

Was können wir tun? Beten, protestieren, uns selbst und andere informieren (www.united4rescue.com, dort den Newsletter bestellen) und andere zum Mitmachen animieren.

„IN ZEITEN, IN DENEN POLITISCH VERANTWORTLICHE IN GANZ EUROPA KEINE ANTWORT AUF DAS STERBEN IM MITTELMEER GEBEN, IST ES UMSO BEEINDRUCKENDER, DASS DIE ZIVILGESELLSCHAFT HANDELT.“

Aminata Touré, Vizepräsidentin des Landtages Schleswig-Holstein, Taufpatin der Sea-Watch 4

SO GEHT HOFFNUNGSSTUR!

Wolfgang Roos-Pfeiffer

Die Sea-Watch 4, das über die Spendenmittel (auch aus Nazareth) finanzierte Rettungsschiff ist nach einem ersten Einsatz, bei dem über 350 geflüchtete Menschen aus Seenot gerettet werden konnten, von italienischen Behörden festgesetzt worden. Seit Wochen liegt es im Hafen und wird mit anderen Rettungsbooten daran gehindert auszulaufen. Gleiche Szenarien gibt es in Malta und in Spanien. Das ist jenseits aller Werte, auf die sich die Europäische Union und ihre Mitgliedsländer verständigt haben. Das ist nicht unser Europa! Auch die Zustände im griechischen Flüchtlingslager Moria sind in keiner Weise vereinbar, mit dem, wofür unsere Gesellschaften stehen. Eine Radioreporterin des WDR, die live aus Moria berichtete, sagte neulich: „Vor den Toren und Zäunen von Moria ist Europa zu Ende.“ Beschämend!



**HOFFNUNGSSTUR!
SICHTBAR**

Wir zeigen etwas von unserer Hoffnungssturmheit – auch beim Einkauf. Über die Geschäftsstelle der Gemeinschaft gibt es diese praktische aus Recyclingbaumwolle hergestellte Tasche zu erwerben. Sie kostet 5 Euro.

TERMINE

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist nicht absehbar, ob und in welcher Weise Treffen in der Gemeinschaft wieder stattfinden können. Bitte informieren Sie sich über Nazareth Aktuell, unsere Homepage oder rufen Sie uns an (0521 144-4152).

Januar 2021

10. Epiphaniastag
Gottesdienst Zion 10:00 Uhr

Februar

21. Klassik um 3 (Assapheum)

März

01. Seniorentag Nazareth

Der Nazarethbrief aus der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth/Bethel wird kostenlos an alle Mitglieder der Gemeinschaft sowie an Interessierte versandt.

Einmalige oder regelmäßige Spenden zur Finanzierung des Nazareth Briefes und unserer Arbeit nehmen wir gerne entgegen.

Herausgeber: Gemeinschaftsrat der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth in der Stiftung Nazareth in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Verantwortlich i.S.d.P.: Wolfgang Roos-Pfeiffer

Redaktion: Wolfgang Roos-Pfeiffer

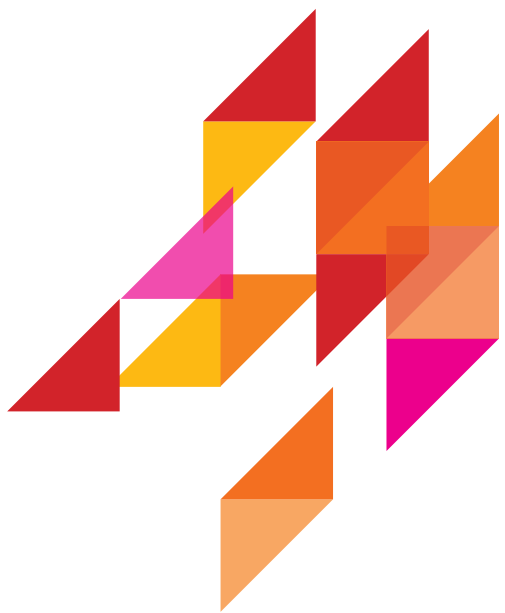
Konzeption und Gestaltung: unikat Werbeagentur GmbH, Wuppertal · www.unikat.net

Druck: proWerk – ServiceCenter Druck, Quellenhofweg 27, 33617 Bielefeld

Anschrift: Diakonische Gemeinschaft Nazareth 33617 Bielefeld, Nazarethweg 7
Telefon 0521 144-4152 · Fax 0521 144-4151
www.nazareth.de

Bankverbindung: KD-Bank
BIC: GENODE33333
IBAN: DE70 3506 0190 2101 6600 12

© 2020



WIR SIND GUTEN MUTES – AUCH IN ANGST.

nach 2. Korinther 12,10



Diakonische
Gemeinschaft
Nazareth

Nazarethweg 7
33617 Bielefeld
Telefon 0521 144-4152
gemeinschaft-nazareth@bethel.de
www.nazareth.de